

Zeichen des Fremden

Einführung

Wolfgang Lukas

Dass die ‚schöne Literatur‘ seit der sog. ‚anthropologischen Wende‘ um die Mitte des 18. Jahrhunderts immer auch und insbesondere Wissen über den Menschen transportiert und seit Beginn der ‚Ästhetischen Moderne‘ zudem ein privilegiertes Reflexionsmedium für anthropologische Thematiken und Probleme darstellt, ist spätestens seit dem ‚cultural turn‘ der 1980er / 90er Jahre in der Literaturwissenschaft ein Gemeinplatz. Der Status der Literatur als autonomes Sozial- und Symbolsystem in einer modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft ist nicht zuletzt auch damit verknüpft, dass sie in Relation zu den sich herausbildenden Wissenschaftsdiskursen eine komplementäre bzw. supplementäre Position einnimmt und sich, in dem Maße, wie sie theoretische Diskurse rezipiert und integriert, als ‚Interdiskurs‘ konstituiert.¹ In dem Maße freilich, wie unsere heutige Kultur nach wie vor diesem modernen Paradigma verpflichtet ist, kann auch und gerade die Gegenwartsliteratur auf fruchtbare Weise daraufhin befragt werden.

Das Thema der ethnischen bzw. kulturellen Identität / Fremdheit, dem sich der vorliegende Band widmet, gehört – neben anderen biologischen, sozialen und psychischen Elementarerfahrungen wie u.a. Individuations- und Reifungsprozessen, Sexualität und Geschlecht, Familie und Verwandtschaft, Krankheit, Alter und Tod, Devianz und Kriminalität, Religiosität und Frömmigkeit, Okkultismus / Aberglauben, Ernährung / Kulinarik etc. – zu jenen anthropologischen Konstanten, die in jeder Kultur und jeder Epoche auf je spezifische Weise normativ geregelt werden und somit ein Forschungsobjekt der Historischen Anthropologie bilden.²

¹ Vgl. etwa Michael Titzmann, „Verantwortung und Leistung der Literaturwissenschaft“. In: Philipp Schäfer (Hg.): *Verantwortung und Wissenschaft*. Ein Symposium an der Universität Passau 11.-12.1.1990. Passau 1990, S. 65–79.; ders., „1890–1930. Revolutionärer Wandel in Literatur und Wissenschaften“. In: Karl Richter / Jörg Schönert/M.T. (Hgg.), *Literatur und Wissen(schaften) 1890–1935*. Stuttgart 1997, S. 297–322; Jürgen Link / Ursula Link-Heer, „Diskurs, Interdiskurs und Literaturanalyse“. In: *LiLi* 20 (1990) 77, S. 88–99.

² Stellvertretend, aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive: Karl R. Wernhart (Hg.), *Ethnohistorie und Kulturgeschichte. Ein Studienbeheft*. Wien u.a. 1986; Richard van Dülmen, *Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben*. 2. durchgesehene A. Köln u.a. 2001; Gert Dreschel, *Historische Anthropologie. Eine Einführung*. Wien u.a. 1996; Jakob Tanner, *Historische Anthropologie zur Einführung*. Hamburg 2004. Aus literaturwissensch. Perspektive: Wolfgang Riedel, „Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft“. In: *IASL, Sonderh.* 6, (1994), S. 93–157; Helmut Pfotenhauer, *Literarische Anthropologie*.

„Identität“ und „Fremdheit“ sind ihrerseits ein zentrales Thema, das mit den Migrationswellen seit der Jahrtausendwende besondere Aktualität und Virulenz erlangt hat. Die historisch variable soziokulturelle Definition und Handhabung von „Identität / Fremdheit“ konstituiert zudem für eine Literaturgeschichtsschreibung, die sich als historische Ethnografie des Empfindens, Denkens, Redens einer – in der Regel vergangenen – Kultur begreift, eine exemplarische Forschungsfrage.³ Mit der Anwendung auf die eigene Gegenwart wird somit jene nötige „Befremdung der eigenen Kultur“⁴ geleistet, die es gestattet, den Blick insbesondere auf inoffizielles, weitgehend noch nicht bewusstes „Wissen“ (*sensu* Foucault)⁵ zu richten, welches noch in keinem offiziellen Diskurs zirkuliert. Zwischen der Literatur als Speicher- und Verbreitungsmedium des anthropologischen Wissens einer Gesellschaft und dem jeweiligen außerliterarischen Wissen sind dabei unterschiedliche Relationen denkbar. Literatur kann offizielles Wissen einerseits affirmativ propagieren und dergestalt stabilisieren, sie kann es freilich auch problematisieren bzw. subversiv infrage stellen. Aber sie selbst kann umgekehrt auch ein neues Wissen generieren, das noch unterhalb der Schwelle des kollektiven Bewusstseins der Zeitgenossen liegt, u.U. noch uneingestehbar ist und sich noch nicht als expliziter Diskurs artikuliert hat.

Die vorliegende Publikation versucht, an Hand von ausgewählten Beispielen einige Aspekte und Tendenzen herauszuarbeiten, die die diskursive und literarische Konstruktion von „Identität“ und „Fremdheit“ seit etwa der Jahrtausendwende kennzeichnen. Konkret geht es um Fragen wie: mit welchen (sozio)semiotischen, semantischen und narrativen Strategien werden „Identität“ und „Fremdheit“ jenseits des aktuellen und bekannten mediopolitischen Diskurses (in seinen verschiedenen Ausprägungen) gedacht, konzipiert – und dergestalt „konstruiert“? Mit welchen thematischen und ideologischen Komplexen werden sie von der Literatur verknüpft und welche sekundäre Bedeutung wird ihnen dabei jeweils zugeschrieben? Welche überraschenden Deutungen nimmt die Literatur, um nur ein Beispiel zu nennen, von der (zumindest in bestimmten Kreisen) so überaus positiven Aufnahme von Migrant:innen in Deutschland vor? Eine weitere Tendenz zeichnet sich in der Eigenschaft der Belletristik ab, nicht nur als anthropologisches sondern zugleich als metapoetisches Reflexionsmedium ihrer selbst zu fungieren: Indem sie über kulturelle (und ggf. ethnische) Identität / Fremdheit und den Umgang damit

Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart 1987; Hans-Jürgen Schings (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. Stuttgart u.a. 1994; Alexander Kosenina, *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*. Berlin 2008 sowie Claus-Michael Ort / Wolfgang Lukas, „Literarische Anthropologie der ‚Goethezeit‘ als Problem- und Wissensgeschichte“. In: Michael Titzmann, *Anthropologie der Goethezeit. Studien zur Literatur und Wissensgeschichte*. Hg. von W. Lukas und C.M. Ort. Berlin u.a. 2011, S. 1-28.

³ Michael Titzmann, „Skizze einer integrativen Literaturgeschichte und ihres Ortes in einer Systematik der Literaturwissenschaft.“ In: Ders. (Hg.), *Modelle des literarischen Strukturwandels*. Tübingen 1991, S. 395-438, hier S. 427.; sowie: Wolfgang Kaschuba, *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München 1999.

⁴ Stefan Hirschauer / Klaus Amann, „Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm“. In: Dies. (Hgg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a. M. 1997, S. 7-52; s. S. 10-13 zur Begründung einer soziologischen „indigenen Ethnographie“.

⁵ Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M. 1981, S. 259f.

spricht, thematisiert sie immer zugleich auch ihre eigenen literarischen Verfahren und ihr Selbstverständnis als ‚Literatur‘ in Relation zur außerliterarischen Realität.

Von daher motiviert sich der Titel dieser Publikation: Diskurse über Fremdheit und ihre Metaisierung. Wenngleich schon die exotistischen Erzählungen der Moderne sich als metafiktionale Reflexionen über die literarischen Konstruktionen und als ein Spiel mit Zeichen ‚des Fremden‘ erwiesen haben,⁶ in denen einzig der *Erzählakt* als gesichert gelten kann, ist eine ‚unmittelbare‘ Darstellung von ‚Fremdheit‘ nach Postmoderne, Dekonstruktion und postkolonialer Theoriebildung umso weniger denkbar. Dem hier behandelten Korpus eignet so ein basales Bewusstsein vom Konstruktionscharakter des ‚Eigenen‘ und ‚Fremden‘, der eigenen textuellen Gemachtheit, und dieses äußert sich in der Tendenz zu Metafiktionalität, intertextuellen und intermedialen Verweisen, zu Selbstreflexion, zeichenkritischer Selbstreferenz und rekurrenten Brüchen in der Darstellung ‚des Fremden‘, beispielsweise durch Multiperspektivität, die Kontrastierung multipler Handlungsstränge, unzuverlässiges Erzählen oder sonstige dekonstruktive ästhetische Verfahren. Wie ‚Identität‘ ist ‚Fremdheit‘ in ästhetischen Diskursen der Gegenwart als ein vielschichtiges, ambivalentes und ambiges Problem medial repräsentiert, bei dem der eigene identitäre Standpunkt, von dem aus dieses Fremde als ein solches semiotisiert ist, stets mitreflektiert und zugleich fundamental infrage gestellt wird. Die Beiträge dieses Bandes eint, dass sie die textuellen Strategien dieser Metaisierung des Fremden in den Blick nehmen und reflektieren.

Unsere Publikation enthält acht Beiträge zu (nicht)fiktionalen Texten verschiedener Gattung und Sprache – deutschsprachige Romane, die mehrheitlich auf Bestsellerlisten standen, englischsprachige Lyrik sowie einen illustrierten Artikel aus der amerikanischen Ausgabe der Zeitschrift *Vogue*. Den Band eröffnet ein Beitrag von DAVID BREHM, der anhand zweier, die Migrationsthematik behandelnden deutschen Bestsellerromane aus dem Jahr 2015 – Jenny Erpenbecks *Gehen, ging, gegangen* und Bodo Kirchhoffs *Widerfahrnis* – deren versteckte Semantiken herausarbeitet: Denn die ‚Flüchtlingskrise‘ erweist sich jeweils engstens verknüpft mit einer existenziellen Sinnkrise des männlichen – weißen, bildungsbürgerlichen, gealterten und partnerlosen – Protagonisten. Beide Romane entwerfen dabei, auf je unterschiedliche Art, strukturell analoge Kompensationsnarrative, die von neuer positiver Sinnerfahrung für den Protagonisten durch die Aufnahme von Migranten erzählen. Diese werden im Gegenzug auf den Status bloßer Sinnkatalysatoren reduziert und bleiben ansonsten weitgehend unindividualisiert, kontur- und geschichtslos. Eine zweite Instrumentalisierung der Flüchtlingsthematik geschieht auf einer autoreferenziellen poetologischen Ebene, indem, parallel zur intradiegetischen Geschichte von der gelungenen Restitution von Sinn (für den Protagonisten), extradiegetisch die Texte sich selbst als eine Literatur thematisieren, die eine – im Kontext moderner bzw. ‚modernistischer‘ Avantgarden eigentlich verworfene

⁶ Vgl. etwa Martin Nies, „Stimme und Identität: Das Verschwinden der Geschichte in Knut Hamsuns *Pan*, Johannes V. Jensens *Skovene*, Joseph Conrads *Heart of Darkness* und Robert Müllers *Tropen*“. In: Andreas Blödorn / Daniela Langer / Michael Scheffel (Hgg.), *Stimmen im Text: Narratologische Positionsbestimmungen*. Berlin, New York 2006, S. 267-296.

bzw. längst überholte – ‚Rhetorik der Eigentlichkeit‘ zum Zwecke ihrer ästhetischen Selbstnobilisierung restituiert und relegitimiert.

Im Anschluss daran zeigt SÖNKE PARPART anhand des Debütromans von Abdel Khider *Der falsche Inder*, wie eine, nicht zuletzt durch die paratextuelle Analogisierung von Autor und Protagonist gesteuerte, biographistische „Authentizitätserwartung“ an Autoren mit Migrationshintergrund letztlich auch eine Form der Konstruktion von Identität und Fremdheit darstellt. Indem der – durchaus auch autobiographisch motivierte – Roman genau diese Erwartungshaltung jedoch antizipiert und reflektiert und ein komplexes Spiel mit Identitätszuschreibungen treibt, unterläuft er diese. Mit einer paradoxen, zwischen Fiktionalitätsnegierung und -potenzierung oszillierenden metaleptischen Relation zwischen Binnen- und Rahmenerzähler entwickelt der Roman eine „metafiktionale Poetik autofiktionalen Schreibens“, die Sönke Parpart mit Prinzipien der romantischen Ironie in Verbindung bringt.

Im dritten Beitrag zum Thema Migration behandelt SARA KREUTER den 2018 erschienenen Roman von Olga Grjasnowa *Gott ist nicht schüchtern* und ebenfalls Jenny Erpenbecks *Gehen, ging, gegangen*. Der Beitrag arbeitet die/den Geflüchtete/n als neue und quasi archetypische Projektionsfigur im zeitgenössischen Migrationsroman heraus und erblickt in der Trans- und Interkulturalität ein Spezifikum, das diese Literatur von früheren literarischen Bearbeitungen von Flucht- und Vertreibungsthematik unterscheidet. Als signifikante werkübergreifende Strukturen erweisen sich darüber hinaus zum einen eine Interiorisierung und Psychologisierung – so werden die zentralen zu überschreitenden Grenzen stets auch in die Figuren selbst verlagert, und der äußere Lebenswechsel führt immer auch zu einer Infragestellung und Destabilisierung des eigenen Selbst – sowie eine Familialisierung zum anderen, greifbar im wiederkehrenden Modell des Todes des biologischen Vaters als Auslöser für die Flucht. Damit stellt sich freilich die Frage, inwiefern das Ereignis der Flucht und Migration auf defizitäre Familienstrukturen reduziert werde...

Mit Wolfram Lotz' Stück *Die lächerliche Finsternis* widmet sich PATRICK DURDEL dem äußerst erfolgreichen Werk eines ebenfalls preisgekrönten Autors. Im Modus der vielfachen Brechung und Ironie wirft das Hörspiel bzw. Drama die zentrale Frage auf, wie überhaupt noch über das ‚Andere‘ gesprochen werden kann. Die Rede über das ‚Andere‘, so erweist sich, ist nicht nur immer auch Rede über das ‚Eigene‘ (etwa in Gestalt der ironischen Verfremdung eigener westlicher kulinarischer Praktiken), sondern es gibt sie auch grundsätzlich nicht mehr als eine ‚authentische‘, nicht einmal bei den ‚Eingeborenen‘ bzw. ‚Wilden‘ selbst. Mit der Problematisierung des ‚Anderen‘ geht, auf einer abstrakten semiotischen Ebene, die Zersetzung jeglicher Referenz auf außertextuelle Größen einher, seien dies nun prominente literarische bzw. filmische Werke (Joseph Conrads *Das Herz der Finsternis* und Francis Ford Coppolas *APOKALYPSE NOW*) oder geographische Orte. „Der vergnüglichen Kolonialschau des europäischen Rassismus“, so das ambivalente Resümee von Patrick Durdell, „kann hier nichts entgegengesetzt werden“.

Das – scheinbar – ethnisch-exotische Fremde ist ebenfalls Thema des darauf folgenden Beitrags von DONATA WEINBACH. Am Beispiel von Franzobels preisgekröntem Roman *Das Floß der Medusa* (2017), der den historisch dokumentierten Fall

von Kannibalismus 1816 unter den Schiffbrüchigen der französischen Fregatte „Medusa“ behandelt, untersucht sie die literarische Behandlung und Bewältigung von Anthropophagie als einer extremen Form kultureller Fremdheit. Kannibalismus, seit Herodot als Inbegriff des ‚Fremden‘, Barbarischen und Vorzivilisatorischen geltend und meist Xenophobie auslösend, wird hier nun am Eigenen entdeckt, was zu einer Infragestellung der Dichotomie ‚zivilisiert/europäisch vs. wild‘ führt, insofern diese ethnisch definiert ist. Der kannibalistische Exzess erscheint bei Franzobel in desillusionierender Weise letztlich nur als Steigerung einer bereits unabhängig von der Havarie gegebenen, latenten und grundlegenden Dekonstruktion der Grenze zwischen dem Zivilisierten und dem Barbarischen innerhalb der Europäer.

Die zwei nächsten Beiträge sind englischsprachigen Werken bzw. Texten gewidmet. LENA PFEIFER untersucht das lyrische Werk der – wiederum auch preisgekrönten – Belfastster Autorin Sinéad Morrissey im Hinblick auf Formen thematisierter und problematisierter (Binnen)Alterität. Im Unterschied zu etwa Abdel Khider bildet hier nicht die Erfahrung der Emigration, sondern die der Remigration in die Heimat – nach langer Existenz im Ausland – das biographische Substrat. Zwei fundamentale Fremdheitserfahrungen erweisen sich als außerordentlich rekurrent in ihrem Werk: zum einen das Thema der Körperlichkeit, wobei der in den Blick genommene tote Körper als einendes anthropologisch-universelles Faktum sowohl im wörtlich-anatomischen als auch metaphorisch-soziokulturellen Sinn fungiert; zum anderen Fremdheitserfahrungen im urbanen Raum, die hier zu einer Infragestellung eines ‚ursprünglichen Eigenen‘ sowie einer neuen Ethik der Alterität führen, insofern das traditionelle Konzept ethnisch-homogener ‚Irishness‘ substituiert wird durch multikulturelle Konzepte – Letzteres freilich um den Preis einer damit einhergehenden desillusionierenden Anerkennung kapitalistischer, marktwirtschaftlich-konsumistischer Prinzipien in der Ära nach dem Karfreitags-Abkommen.

Eine noch direktere politische Dimension weist der von JASMIN ASSADSOLIMANI analysierte, 2016 im Kontext der amerikanischen Präsidentschaftswahl in der amerikanischen *Vogue* erschienene Mode-Artikel auf. Mode ist konstitutiv für Prozesse der individuellen wie kollektiven Identitätsbildung und in genau diesem Maße immer auch schon implizit ‚politisch‘. In der Auseinandersetzung zwischen Donald Trump und Hillary Clinton positionierte sich die *Vogue* für Letztere. In ihrer kulturanthropologischen und kultursemiotischen multimodalen – Text und Bild gleichermaßen berücksichtigenden – Analyse zeigt Assadsolimani, wie die Rede über Vestimentäres Trumps ideologische Instrumentalisierung der 1950er Jahre als gleichsam mythische und glorifizierte Projektionsfläche einer starken und heilen Zukunft („make Amerika great again“) ebenso ironisch zitiert wie die von ihm dabei bemühte kolonialistische und rassistische Rhetorik. Der Artikel wird auf diese Weise als subtiler Gegendiskurs lesbar, der durch gezielte Umsemantisierung und -codierung tradierter vestimentärer Zeichen nichts Geringeres als die Konstruktion einer spezifischen us-amerikanischen Identität versucht.

Den Abschluss des Bandes bildet eine Untersuchung von ALEXANDER WAGNER zum jüngsten hier verhandelten, 2020 erschienenen Roman von Dorothee Elmiger, *Aus der Zuckerfabrik*. In ihrem experimentellen, als „Recherche“ titulierten Roman ‚erzählt‘ die (ebenfalls bereits mehrfach preisgekrönte) schweizer Autorin die

Geschichte des globalen Kapitalismus und die Rolle der Kolonien darin, mit spezieller Bezugnahme auf die wenig bekannte und bislang eher marginalisierte, weil nicht militärisch und geopolitisch, sondern ausschließlich ökonomisch motivierte schweizer Kolonialgeschichte. Haiti und Montauk, jeweils mit intertextueller Referenz auf Heinrich von Kleists *Verlobung von St. Domingo* und Max Frischs *Montauk*, fungieren als zentrale außereuropäische Schauplätze, wo schweizer und Kolonialgeschichte auf komplexe Weise miteinander verflochten werden. Als ranghöchste kohärenzstiftende Sinnenebene des Textes entwirft dieser Versuch einer alternativen ‚Erzählung‘ von Kolonialgeschichte experimentell eine implizite ‚Poetik des Sammelns‘, die zugleich als gendercodierter weiblicher Gegenentwurf zu einem traditionell ‚männlichen‘ zielgerichteten, einem narrativen telos unterworfenen, Erzählen lesbar wird.

Der vorliegende Band versammelt, ergänzt um zwei Aufsätze von Wuppertaler Nachwuchsforscher:innen (Donata Weinbach und Alexander Wagner), Beiträge von Stipendiatinnen und Stipendiaten der Studienstiftung des Deutschen Volkes, die am Geisteswissenschaftlichen Kolleg zum Thema „Literarische Anthropologie“ teilgenommen haben. Dieses fand von Herbst 2015 bis Frühjahr 2017 unter der Leitung der beiden Herausgeber viermal – und vermehrt durch diverse Zwischen- und Nachtreffen – statt. Dieses besondere Format, das der im üblichen Studierbetrieb herrschenden Kurztaktigkeit ein Stück rarer Kontinuität entgegensetzt, gab uns Dozenten die seltene Gelegenheit, Studierende über einen längeren Zeitraum begleiten zu können. Die vorliegende Publikation ist nur eines der sichtbaren Ergebnisse dieser fortgesetzten Begegnungen. Die Herausgeber – und auch die Beiträgerinnen und Beiträger – danken der Studienstiftung für die großzügige Förderung sowohl der zahlreichen Treffen als auch dieses Publikationsprojekts. Insbesondere möchten wir an dieser Stelle dem damaligen Leiter und Organisator der Geisteswissenschaftlichen Kollegs, Thomas Ludwig, danken für sein Interesse und seine Offenheit diesem Projekt gegenüber, aber auch für sein besonderes Talent, bei jedem der offiziellen Treffen eine Atmosphäre zu schaffen, die die Kontaktaufnahme angenehm machte und den intellektuellen Austausch beförderte.

Wuppertal / Flensburg, im Januar 2023

Wolfgang Lukas / Martin Nies